Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 231 (1958)

Artikel: Begegnung in der grünen Hölle
Autor: Krieg, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656870

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Begegnung in der grünen Hölle

Von Hans Krieg

Es war im Oktober 1925. Ich hatte mit meinen wenigen Begleitern einige Tage zuvor den weiten Ritt durch den Gran Chaco begonnen. Über den noch winterlich gelben Savannen und den graugrünen Wipfeln der Fächerpalmen flimmerte die heiße Luft. Wir ritten unserer Tragtiere wegen in einschläferndem Schritt, hörten kaum noch das gewohnte Kreischen und Schreien der Papageien und das Lachen der Goldhalsspechte, deren junge Bruten in den hohlen Palmstämmen meckerten und tschilpten.

„Ein Reiter!" sagte da einer von uns. Ein Reiter? – Richtig, dort vorne zwischen den Palmen tauchte ein Reiter auf. Was wollte der hier?

Er kam auf uns zu. Auf einem alten, dürren Maultier saß er und zog ein müdes, verbrauchtes Pferd hinter sich her. Lässig, aber kraftvoll ritt er ohne Sattel und Bügel. Dem Reittier war statt des Zaumzeugs ein Strick durchs Maul gezogen. Hose und Hemd des Mannes waren zerrissen und verrieten kaum noch die ursprünglichen Farben. Das Hemd war offen bis zum Gürtel. Unter einer scheußlichen Sportmütze quollen schwarze, etwas gelockte Haare hervor (fast alle rechten Abenteurer haben mehr oder weniger gelockte Haare). Das Gesicht, tief braun, fast wie das eines Tobaindianers jener Gegend, war hager und kühn, durch lange Bartstoppeln entstellt. Die dunklen Augen blickten unruhig und argwöhnisch.

Ich grüßte ihn auf deutsch. Er war gar nicht überrascht und fragte mich, ebenfalls auf deutsch, ob ich der Doktor sei, der durch den Chaco nach Bolivien reiten wolle. Ja, sagte ich. Ob er mitkommen dürfe, fragte er. Da ich einen meiner Leute wegen einer alten Kriegswunde, die sich wieder bemerkbar machte, zurückschicken mußte, war ich nicht abgeneigt, versprach ihm aber nichts.

Er müsse zur Mission Tacaaglé und eine Ersatzschraube für den Pflug holen. In drei Tagen könne er zurück sein. Er werde uns dann schon finden.

Tatsächlich fand er uns. Mehr als sieben Monate lang ist er mir ein treuer Begleiter gewesen. Wild und gewalttätig war er, aber mutig und von einer unglaublichen Zähigkeit. Messer und Revolver saßen ihm locker, das merkte ich bald; ein Menschenleben, auch sein eigenes, galt ihm nichts. Aber der ganze, manchmal etwas abenteuerliche Expeditionsbetrieb, besonders der Umgang mit den Indianern der Wildnis, machte ihm Spaß, und in manchen unangenehmen Lagen war er Goldes wert.

In stillen Stunden erzählte er von seinem Leben. Er tat das ganz ohne Eitelkeit, und manchmal schien es, als langweile es ihn, von diesen Erlebnissen zu reden, die doch wahrhaftig toll genug waren. Oft dachte ich dabei, wie schade es ist, daß solchen Burschen meist die Feinfühligkeit fehlt, ihr

In der Wintersession 1956 beschloß das Parlament die Einführung des neuen Sturmgewehrs, durch das nach und nach der Karabiner in unserer Armee ersetzt werden soll.

Photopreß-Bilderdienst, Zürich

eigenes, auf uns so romantisch wirkendes Schicksal richtig auszukosten und bewußter zu erleben. Alles ist bei ihnen triebhaft und zwangsläufig: Diebstahl und Verschwendung, Aufopferung und Lumperei.

Er war mit einem württembergischen Infanterieregiment im Felde gewesen, und zwar, obwohl militärische Disziplin nie seine starke Seite, als ein ganz ungewöhnlich ruhmreicher Unteroffizier. Fernpatrouillen hinter die feindliche Front, tollkühne Alleinbesuche im gegnerischen Schützengraben hatten ihm im Regiment das verschafft, was man eine „Extrawurst" nennt. Er besaß bald sämtliche für ihn erreichbaren Orden und Ehrenzeichen, schließlich auch Geldbelobigungen, und war dem Armeeführer vorgestellt worden. Er hatte sich den Luxus erlauben können, den Appell zu schwänzen, den Urlaub zu übertreten und sogar einem Offizier in blinder Wut einmal den Säbel zu zerbrechen.

Man wird sich nun nicht mehr wundern, daß er nach Kriegsende keineswegs einen bürgerlichen Beruf ergriff, sondern sich jenen Spartakisten anschloß, die das Unterste zuoberst kehren wollten. Er belud sein Gewissen mit einigen Menschenleben, wurde später bei einer kriminellen Unternehmung gestört, riß aus und fuhr nach mancherlei Irrfahrten als englischer Kohlentrimmer nach Montevideo, der uruguayischen Hauptstadt.

Dort war einem kleinen italienischen Zirkus gerade der Mann abhanden gekommen, der allabendlich mit dem Motorrad die Todesschleife, den „Looping", zu fahren hatte. Er sprang für jenen ein und fuhr schon am ersten Tag die Todesschleife gegen ein mäßiges Honorar. Der Zirkus reiste nach einigen Wochen auf dem Fluß bis zu der paraguayischen Hauptstadt Asunción. Und weil es doch auf die Dauer langweilig ist, Tag für Tag die Todesschleife zu fahren, versuchte er es mit einer etwas gewaltsamen, nicht gerade lobenswerten Methode des Gelderwerbs. Es gelang ihm aber, wie er sagte, „den Frack zu lupfen", also auszureißen; nach ein paar Tagen einsamen Urwaldlebens brachte ihn ein braver Mann, dem er den Revolver unter die Nase hielt, auf die andere Seite des Paraguayflusses, und zwar auf argentinisches Gebiet. Dort trafen wir ihn dann.

Ich will diesen Mann nicht reinwaschen von seinen Sünden. Nichts war ihm heilig. Aber ich muß doch sagen, daß ich ihm nicht wenig verdanke. Er schien mir manche Wünsche von den Augen abzulesen. Wenn es zum Beispiel galt, Indianergräber zu untersuchen, was nicht so ganz ungefährlich war, dann ging er mit Feuereifer daran.

Als ich mit meiner Expedition den Chaco durchquert und eine Siedlung am Fuß der bolivianischen Anden erreicht hatte, mußte ich ihn leider abbauen. Denn er begann sofort, sich zu betrinken, entwickelte sich zum Revolverhelden und hätte meine Expedition leicht in schlechten Ruf bringen können. Ich war doch froh, als die Trennung sich friedlich vollzogen hatte. Meine Expedition wandte sich weiteren Aufgaben zu. Er selbst ist, wie man mir berichtet hat, bald nachher wieder in den Chaco hineingegangen, um Sumpfbiber zu fangen; er kehrte nie wieder aus den Sümpfen zurück.

Höfliche Bosheiten

Zur Premiere seines letzten Stückes schickte G. B. Shaw vier Karten an Churchill und schrieb dazu: „In der Hoffnung, daß Herr und Frau Churchill sich mein Stück gern ansehen werden und zwei Freunde mitbringen, falls es solche gibt."

Postwendend sandte Churchill die Karten zurück mit der Bemerkung: „Herr und Frau Churchill sind Herrn Shaw für seine Einladung außerordentlich dankbar, bedauern jedoch, an der Premiere nicht teilnehmen zu können. Sie würden jedoch gern die zweite Aufführung besuchen, falls es eine gibt."

Thema Plagiat

Ernest Hemingway sagte kürzlich: „Wenn man einen Autor bestiehlt, ist man ein Plagiator. Bestiehlt man mehrere, ist man ein Gelehrter."

Dann natürlich. Der kleine Herbert kommt heulend aus dem Wohnzimmer gelaufen, wo sein Vater damit beschäftigt ist, einen Nagel einzuschlagen. „Warum weinst du denn?" fragte die Mutter teilnahmsvoll. – „Vati hat sich mit dem Hammer auf den Daumen gehauen!" antwortet Herbert und brüllt noch lauter. – „Aber, Kind, deswegen brauchst du doch nicht zu weinen, über solche Kleinigkeiten lacht man doch nur!" – „Hu... hu... hu... das habe ich ja auch getan!"